

Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. 11. Jahrgang 11. Juni 2015 Nr. 6 15. Jahrgang 1,20 €

Nachsatz zur Vorgeschichte Von Axel Azzola

Am 8. Mai 1945 endete mit der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht der vom Deutschen Reich zu verantwortende 2. Weltkrieg und damit jene nationalsozialistische Barbarei, die, gestützt auf eine anfängliche militärische Übermacht, insbesondere Juden und Zigeuner mit Mord und Totschlag bedroht sowie Furcht und Schrecken zeitweilig über nahezu den gan-

Deshalb brauchte es lange Zeit, bis ein Bundespräsident 1985 unmissverständlich auf die deutsche Ursächlichkeit und damit Mitverantwortlichkeit auch für diese Folgen des Krieges hinwies. Diese Rede war eine mutige Tat, und gerade die Erforderlichkeit dieses Mutes ist es, die uns nach wie vor bedrückt.

Sicherlich gedenken auch wir Juden der Opfer des



Tag für Demokratie, 8. Mai in Berlin
Foto: André Lossin

zen europäischen Kontinent ausgebreitet hatte. Mit diesem Deutschen Reich war am 8. Mai 1945 ein Feind der Menschheit untergegangen. Millionen von Toten waren als Opfer deutschen Terrors zu betrauern. Zugleich verwundert es nicht, dass die Brutalität des Krieges und die Barbarei des den Alliierten nicht verborgen gebliebenen Völkermordes unangemessene Reaktionen auch auf der Seite der Alliierten begünstigten, weshalb eine moralische Mitverantwortung für Regelverletzungen wie die durch nichts militärisch zu rechtfertigende Bombardierung von Dresden und die Vergewaltigung von Frauen insbesondere an der »Ostfront« auch die Reichsregierung trifft. Es verwundert auch nicht, dass die Mehrzahl der Deutschen die Kapitulation nicht als »Befreiung« sondern bestenfalls als ein Ende ihrer Angst empfanden, dem Krieg doch noch zum Opfer zu fallen. Nur wenige Deutsche konnten von dem Sieg der Alliierten persönliche Vorteile erwarten, während viele Grund genug hatten, sich vor einer Rache der Sieger und der Überlebenden unter den Opfern zu fürchten. Schließlich kam es ja auch zu einer Vertreibung von fast 10 Millionen Deutschen und in einigen Fällen zu lynchartigen Übergriffen. Schön war das für die Besiegten sicherlich nicht. So erlebt die Mehrzahl der Deutschen bis heute den Tag der Kapitulation auch im Rückblick als den Tag einer Niederlage und nicht als den Tag auch ihrer Befreiung und die eigenen Opfer dieses Krieges standen ihnen immer klarer vor Augen als jene Opfer, deren sie sich hätten schämen müssen.

deutschen Volkes. In erster Linie gedenken wir jener lauterer Menschen, die, wie die Angehörigen der »Weißen Rose« den Einsatz für ihre der Menschlichkeit geschuldeten Ideale mit ihrem meist jungen Leben bezahlten. Wir gedenken auch aller Opfer des politischen und des gegen diesen Krieg und die Nazibarbarei gerichteten militärischen Widerstandes und wir gedenken der Menschen, die ihr Leben opferten oder riskierten, als sie Verfolgte verbargen und ihnen so oder anders zur Seite standen. Das Gedenken an diese Gerechten soll in unseren Herzen bewahrt sein und sie seien gesegnet von Generation zu Generation, ein Dank bis ins 70. Glied. Wir verdrängen auch nicht die Tatsache, dass es deutsche Opfer alliierter Kriegsunrechts gab. Aber wir sind betrübt darüber, dass Menschen noch heute das Bedürfnis haben, unter Vernachlässigung des universellen Ursachenzusammenhangs zwischen der von Deutschland und von Deutschen teils befohlenen, teils selbst begangenen Barbarei und auch diesen deutschen Opfern so zu tun, als ob es eine Austauschbarkeit von Tätern und Opfern gäbe, die eine programmatische Gleichartigkeit des Gedenkens rechtfertigen könnte. Gerade deshalb war es so wichtig, dass in Berlin wie in ganz Deutschland Zeitzeugen und Nachgeborene, vom Faschismus wider damaligen Willen und dankbar Befreite, an diesem 8. Mai 2015 mit einem *Tag für die Demokratie* an die Befreiung und die Befreier erinnert haben und erinnert worden sind. Hoffentlich wird das nicht vergessen. ■

Kein Ende der Debatte

Von Ralf Bachmann

Die Fragen sind nicht beantwortet, die ein so ungeheuerlicher Vorgang wie die Ermordung von sechs Millionen Unschuldigen, unserer Väter, Mütter, Geschwister und Freunde, Deutschland und den Deutschen stellt.

Architekt Eisenman hat das Seine getan. Für den einen ist das Stelenfeld der adäquate Ausdruck für Schuld und Entschuldigung, für den anderen ist es intellektuell und leblos. Wer zwischen den Stelen geht, wird zumindest ein Gefühl von Furcht, von Trauer, von Einsamkeit und von Angst spüren. Eine Stätte, wo sich Denken und Mahnen vereint, darf aber nicht nur Empfindungen auslösen. Es muss kommenden Generationen Auskunft geben, Lehren vermitteln. Und hier geht das Konzept nicht auf. Der Zusammenhang zwischen Stelen und ermordeten Juden ist nicht klar. Der unterirdische »Ort der Information« versucht wenigstens auf einem Teilgebiet durch Lebensläufe, Familienschicksale, Filme, Bilder und Opferzahlen weiterzuführen – aber welcher Abstand selbst da zum Beispiel zu Yad Vashem. Prof. Julius Schoeps, einer der kompetentesten Kritiker, der sich wie der Vorstand des Jüdischen Kulturvereins im Laufe der 17-jährigen Vorgeschichte wiederholt mit scharfen, aber konstruktiven Einwänden und Anregungen zu Wort gemeldet hat, erinnert daran, dass es bessere Vorschläge gab. Warum griff man das »Projekt Bushaltestelle« nicht auf, zu den authentischen Orten des Verbrechens wie Sachsenhausen und Ravensbrück zu fahren, statt an einem Nichtort zu gedenken. Die Mühe wäre besser angewandt gewesen, den schrecklichen Zustand eines Teils der einstigen Lager zu bessern, den der Historiker Götz Aly »gut dotierte Verwahrlosung« nennt.

Nun ist das Mahnmahl eröffnet. Es wird über Generationen Bestand haben, zu einem unübersehbaren Fleck im Zentrum der Hauptstadt werden, für manche ein Fleck der Schande, für manche, wie Schoeps, »eine Art Friedhof«. Touristen aus aller Welt werden es aufsuchen, Schulklassen mit ihren Lehrern, an Feiertagen werden gewiss Kränze niedergelegt, und ausländischen Staatsbesuchern wird man es als einen Ort deutscher Reue vorweisen. Wenn die erste Neugier gestillt ist, wird die Mehrheit der Berlin-Besucher dann wieder lieber zu schönen und anziehenden Plätzen pilgern. Viele Holocaust-Überlebende werden sich, vom pädagogischen Zweck nicht betroffen, fragen: Muss ich mir das antun? Vielleicht ist der kontroverse Dialog über das Mahnmahl noch der beste Weg, der Toten zu gedenken und die würdigste Art ihrer Ehrung zu finden. ■

Gedenktagschlusspanik

Von Irene Runge

Angesichts einer spürbaren Gedenktagschlusspanik quoll das 60. Jahr schon in den ersten Monaten ereignisgesättigt über den eigenen Tellerrand hinaus. Die gleichzeitig stattfindenden jüdischen Feste und Erinnerungen liefen indessen eher ohne öffentliche Wahrnehmung ab. Am Jom HaSchoa beispielsweise lud das Königreich Norwegen mit Abraham Geiger Kolleg und Deutsche Oper Berlin in dessen Foyer ein. Vorgestellt hat man ein Kaleidoskop jüdischer Geschichte in Liedern und Reden. Norwegens Ministerin für Kultur und Religion sprach über die winzige jüdische Minderheit im 1942 von Deutschland überfallenen Land und das dortige Holocaustgedenken. Ruth Cohen, Präsidentin der Weltunion für progressives Judentum, die Deutschland Anfang Mai mit hochrangiger Delegation bereiste, nannte ihr Kommen schmerzhaft, doch der Aufenthalt sei ihr dank offener Gespräche mit Politikern wie Otto Schily, Joschka Fischer und Peter Struck leichter gefallen. Sie habe jetzt mehr Hoffnung für das Judentum in Deutschland, wo Leo Baeck, ihr Vorgänger im Amt, vor seiner Deportation nach Theresienstadt so segensreich wirkte. Nach seiner Befreiung stärkte er überaus nachhaltig das liberale jüdische Leben Englands und der USA. Zwei Tage zuvor hatte sie gegenüber Bundesregierung und Parlament sehr ernst die überfällige Re-Integration des liberalen Judentums in Deutschland eingefordert, auch der Zentralrat der Juden war angesprochen. Den Medien scheint all das entgangen zu sein. In der Oper wurde Albert Meyer als Zentralrats-Mitglied und Berliner Einheits-Gemeindevorsitzender begrüßt. Er vertiefte das Nachdenken über Leo Baeck, erinnerte, wie die World Union dem jüdischen Leben in Deutschland 1945 eine neue Basis schuf. Sein Wunsch an Ruth Cohen hieß baldige Wiedereingliederung der Gemeinde in die Weltunion, das soll auch offiziell besprochen worden sein. Während Meyer die Judenverfolgung bis hin zur Shoa zusammenfasste, führte die norwegisch-jüdische Sängerin Bente Kahan mit gewaltig wandlungsfähiger Stimme musikalisch durch ihre eigene und die allgemeine europäisch-jüdische Ahnenreihe. Ihr Motto für sechs Jahrhunderte jüdische Existenz lautete schlicht »Home«, und das in zehn Sprachen einschließlich Ladino und Jiddisch. Sie sang von Jüdischkeit in Spanien, Polen, Russland, Deutschland, Rumänien, Litauen, Prag, Auschwitz, Theresienstadt bis Skandinavien, von Ein- und Auswanderung, Verfolgung, Glauben, Wunderreben, weisen Rabbinern, arm, reich, Liebe und Tod. Erinnern festigt sich verschieden. Im Monat Mai gab es die Berliner Befreiungs-Straßenfeste, Ausstellungen, Demonstrationen, Kino, Musik, Theater und Vorträge zur bleiernen deutschen Geschichte - und Peinlichkeiten ums neue Denkmal. Geteilt in eine unter- und oberirdische Stätte ist nun die Kontemplation um den Freizeitspaß im Labyrinth erweitert. Nach 60 Jahren könnte das neue breite Interesse zur Basis einer erkennenden Vernunft werden, denke ich. ■

Der Präsident des Staates Israel Moshe Katsav an die Jüdischen Gemeinden

Das Volk Israel feiert 57 Jahre der Wiederherstellung der jüdischen Unabhängigkeit und Souveränität mit der Gründung des Staates Israel. Wir sind stolz auf die Leistungen des Staates Israel, der einer der führenden Nationen in den Bereichen der Wissenschaft, Technologie, Medizin und Landwirtschaft ist.

Seit der Staatsgründung haben wir Millionen von Immigranten aus der ganzen Welt aufgenommen, Holocaustüberlebende, Juden aus islamischen Ländern, Juden aus Äthiopien, und wir haben alle mit Wohnungen ausgestattet und sie am Gesundheits-, Sozial- und Bildungssystem teilhaben lassen. Wir sind stolz auf diese Errungenschaften, die trotz des andauernden Existenzkampfes erreicht wurden, unter Bedingungen des Krieges und Terrorismus vom Tag unserer Unabhängigkeit an... Im Laufe der letzten Generation haben wir weite Schritte in Bezug auf unsere Beziehungen mit der arabischen Welt getan - die Friedensverträge mit Ägypten und Jordanien. Während der letzten zwölf Jahre haben wir historische Konzessionen in



Richtung der Palästinenser unternommen... Unsere Sicherheitssituation, zusammen mit den weltwirtschaftlichen Schwankungen, hat unsere Wirtschaft in den letzten Jahren getroffen, aber wir können Anzeichen der Besserung erkennen...

Ich möchte den Jüdischen Gemeinden in der Diaspora für ihren Ausdruck der Solidarität mit dem Staat Israel danken. Wir erwarten, dass die Jüdischen Gemeinden in der Welt ihre Beziehung mit dem Judentum und dem Staat Israel fördern. Jüdische Führungskräfte in der Welt müssen so agieren, dass sie die negativen Erscheinungen in unserem nationalen Leben bremsen, und die positiven Tendenzen stärken können. Ich wünsche dem jüdischen Volk in Israel und der Diaspora einen glücklichen Unabhängigkeitstag, die Realisation unserer nationalen Sehnsüchte und die Erfüllung der Träume und Gebete des jüdischen Volkes durch alle Generationen hindurch.

Herzlichst, Moshe Katsav

Jerusalem, 2. Mai 2005, 23. Nissan 5765

Der Nürnberger Prozess Von Andrée Fischer-Marum

Markus Wolf gehörte zu den Berichterstatlern dieses internationalen Tribunals, weil er sowjetischer Staatsbürger war – wegen der Emigration seiner Eltern nach Moskau. Als Deutscher hätte er den Prozess nie aus dieser Nähe erleben können. Er war 22 Jahre alt, lieferte täglich zwei Berichte. Es gab 403 offene Sitzungen, 240 Zeugenvernehmungen, 5300 Blätter Dokumente. Jetzt nähert sich mit dem Nürnberger Prozess ein weiterer Gedenktag in der Reihe der 60. Jahrestage. Wolf sprach dazu im JKV. Als Korrespondent der nach dem Kriegsende in der SBZ neuen »Berliner Zeitung« sowie des Berliner Rundfunks nahm er bis zur Urteilsverkündung am Prozess teil und sprach den abschließenden Kommentar, der über alle deutschsprachigen Sender ging. Im JKV las er ihn vor. Mitgebracht hatte er auch den Film, der in der Erinnerungsstätte in Nürnberg gezeigt wird, in dem Zeitzeugen wie er zu Wort kommen. Nicht erfüllt habe sich die Hoffnung, dass solche Verbrechen niemals wieder möglich sein werden. Das zeigte sich schon, nachdem der Kalte Krieg begonnen hatte. Wolf fiel damals auf, dass großbürgerliche Zeitungen nach anfänglich umfangreicher Berichterstattung immer weniger berichteten, der Gegenstand der Berichterstattung immer nebensächlicher wurde. Mit Querschüssen gegen den Prozess begann die Sabotage des Potsdamer Abkommens, wurde die Restaurierung Deutschlands eingeleitet. Zu Beginn des Prozesses hatte US-Ankläger Jackson betont, er müsse fair geführt sein, Funktionsweise und Folgen des NS-Systems müssten nachgewiesen werden. Seitens der Anklage ging es um die Vorbereitung des Krieges, Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit. »Wir haben gegen Verbrecher gekämpft und auf Sühne gewartet«, so Wolf über diese Zeit. Und er war erstaunt – das blieb ihm im auch Gedächtnis: Was war vom Protz der Nazis übrig geblieben? Was saßen ihm da für kleine,

erbärmliche Figuren, was für feige Kreaturen gegenüber? Niemand von diesen »Führern« wollte etwas von den Verbrechen gewusst haben, niemand wollte den Völkermord begangen haben. In welchem Gegensatz waren da seine Genossen, die er als Zeugen erlebte, antifaschistische Widerstandskämpfer, die erhobenen Hauptes Zeugnis ablegten. Wolf sah damals seine Hauptaufgabe darin, dem deutschen Volk die Augen über die Ursachen dieses katastrophalen Weges zu öffnen, den es eingeschlagen hatte, und von dem es so wenig wissen wollte.

Der Nürnberger Prozess begründete den Anfang der Menschenrechte, die Magna Charta, nicht perfekt, war aber ein Anfang und der Beginn eines Internationalen Gerichtshofes. In Folge dieses Prozesses wurde auch der IG-Farben-Prozess geführt. Heutige Kriege würden nach Nürnberg unter die Prozessanklage fallen. Das war auch Tenor im nachfolgenden Gespräch über die Vergangenheit und die Konsequenzen der Lehren. ■

Achtung, VdN-Rentenbezieher!

Im Zusammenhang mit einem Sterbefall haben wir herausgefunden, dass ein Zuschuss zur Bestattung politisch und rassistisch Verfolgter in Berlin nur dann gezahlt wird, wenn 1. der Antrag auf Anerkennung als Verfolgter nach PrVG bereits gestellt wurde, wenn 2. nach bestätigter PrVG-Anerkennung bei der Entschädigungsbehörde ein Rentenanspruch eingereicht wird und 3. mindestens der Nullbescheid (z.B. keine PrVG-Rente wegen anderer Bezüge) vorliegt. Das betrifft »VdN-Rentner«, wenn sie in Berlin leben, die bisher keine Anträge nach PrVG gestellt haben. Vordrucke und Auskunft beim Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten, Abt. I /Entschädigungsbehörde, Fehrbelliner Platz 1, 10702 Berlin. Tel. 90203431

Granach - 60. Todestag

Von Herschel Wolf

Man denkt doch so recht eigentlich, das eigene Lesen reiche aus, aber wenn ein Schauspieler wie Holger Franke (Erfinder und Chef des Berliner Kindertheaters »Rote Grütze« und Co-Autor »Alles auf Zucker!«) aus Texten vorträgt, hört sich auch Bekanntes neu an. So wurde im JKV des 60. Todestags des großen Schauspielers Alexander Granach gedacht, indem Franke aus dessen berührendem Buch »Da geht ein Mensch« las. Viele der Anwesenden kannten den Text und genossen den Vortrag um so mehr. Sozusagen als Vorspeise zum üppigen Hauptgericht trug Irene Runge einen unbekanntem Brief Granachs an Berthold Viertel aus Privatbesitz vor, der zur Entstehungsgeschichte eben jenes Buches gehört...

*11/18 Hanciueta Place
best. 1942/1943
23 November 1942.*

Lieber Freund Berthold Viertel!

Frau Salka gefielen meine schriftstellerischen Bemühungen und nahm die ersten 23 Kapitel nach N. Y. mit und erzählte mir nun, dass auch Sie die Sachen mögen! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen wie glücklich mich das macht. Selbstverständlich würde ich mich sehr freuen persönlich Ihre Meinung zu hören. Manfred Georg möchte eine Kopie haben und ich habe keine! (Schöner Schriftsteller!) ich schreibe ihm mit gleicher Post, dass er sich an Sie wenden soll. Und jetzt kommt die Bitte: Falls Georg die Sachen im »Aufbau« bringen will, dann wäre es grossartig, wenn Sie sie reduzieren, oder korrigieren oder wie man das »fachmännisch« sagt. Es ist selbstverständlich, dass das Buch nicht als eine »wie ich wurde« Autobiographie gedacht ist. Viel mehr sollen Freunde und Feinde sehen, wie das meist »verachtete« Land Galizien, mit den meist »verachteten« galizintzen Menschen aussieht. Zu den 23 Kapiteln kommen noch 22 hinzu. Berlin will ich sehen mit denselben Dorfaußen des jiddischen galizintzen Bäckerjungen und will mich hüten vor klugscheisserischem Geplapper. Abschliessen möchte ich mit dem Erlebnis in der Sovietunion. Mit allen Schwierigkeiten: mit der Verhaftung und Entlassung und dem grossen »Trotz-alledem«! Mit der Bildung der neuen Gesellschaft, mit den neuen sittlichen und moralischen Begriffen, mit der grossen Freundschaft zwischen 156 Nationalitäten, wo Kunst und Wissenschaft und Pädagogik nicht in den Händen der Makler und Händler ist, sondern vom Volke aus gehen und dem Volke gehören. Mit einer Regierung von ethischer Verantwortung und tiefem Wissen und Können. – Zur Zeit schreibe ich nicht. Ich spiele meine erste grosse Rolle in einem Fritz Lang-Film und bin seit dem »Vatermord« wieder mit einem Regisseur glücklich.

Berthold Viertel, mein grosser weiser Bruder wenn meine Sachen Dich ansprechen, so gib mir eine helfende Hand!

*Der alten Liebe stand Veredlung
sein Alt. Granach.*

An Stephan Hermlin erinnern Von André Leusink (geb. Leder)



Stephan Hermlin 1988

Foto: privat

Am 13. April 2005 wäre Stephan Hermlin, mit bürgerlichem Namen Rudolf Leder, 90 Jahre alt geworden. Er wuchs in seinen ersten 18 Jahren in einer wohlbehüteten, kulturvollen jüdischen Familie auf. Seine Mutter wie auch sein Vater pflegten liberale jüdische Traditionen. Prägend für ihn waren die Hausmusikabende, die großen Maler, Literaten und die Philosophen, die das Haus Leder in Berlin belebten. Die große Bibliothek des Vaters regte bereits den 4-Jährigen zum Lesen an. Seine ersten Vierzeiler unterschrieb er mit 7 Jahren mit dem Pseudonym Stephan Hermlin. Er mein späterer Vater - erzählte mir, dass er in seiner Kinderzeit anfang, die antiken Philosophen zu lesen. Sein Vater hatte aber auch die Aufklärer und Marx und Engels in der Bibliothek. Der Sohn begeisterte sich an der Sprache und an der Schlüssigkeit der Gedanken.

Von seinem 14. Lebensjahr an wurde sein Denken immer stärker von solchen Werten beeinflusst. Der Eintritt in den kommunistischen Jugendverband 1931, als 16-Jähriger, war ein logischer Schluss. Er blieb dieser Haltung – der

Parteinahme für die Schwachen der Gesellschaft – bis an sein Lebensende treu. Mit der Machtergreifung Hitlers 1933 fand seine humanistische Erziehung und Bildung auf dem Gymnasium ein jähes Ende. Er schrieb Artikel gegen die Faschisten in der Schülerzeitung und anderen Blättern. Daraufhin wurde er kurz vor dem Abitur von der Schule verwiesen. Ab sofort beteiligte er sich an der Widerstandsarbeit der Kommunisten. Seine Mutter wiederum, meine Grossmutter, liess ihre drei Kinder Berufe erlernen, sie bereitete auch so ihre Ausreise aus Deutschland nach Palästina vor. Stephan Hermlin heiratete 1935. Seine Frau stammte aus einer orthodoxen jüdischen Familie. Sie wie auch ihre Brüder waren aktiv in der Sozialdemokratie organisiert. Anfang 1936 emigrierte das junge Paar nach Palästina, aber 1937 wurden sie in Frankreich ansässig. Die behütete Familie existierte nicht mehr. Ich wurde geboren, doch 1941 verlor mein Vater seine Frau und ich die Mutter. 1943 verlor er auch seinen Bruder. Nach der Besetzung Frankreichs wurde er wie alle Kommunisten und Juden gejagt und floh mit mir in die Schweiz. Bis 1945 war er dort in verschiedenen Internierungslagern. 1944 erschienen seine ersten Gedichte. Nach der Zerschlagung des Faschismus verliess er illegal die Schweiz, Genossen halfen ihm, in Deutschland wieder ansässig zu werden. In Frankfurt/M. arbeitete er als Kommentator beim amerikanischen Sender. 1947 verlor er die Arbeit, weil Kommunisten nicht geduldet wurden. Die Auswirkungen des beginnenden Kalten Krieges machten sich bemerkbar. Er ging nach Berlin, in den sowjetischen Sektor, träumte von einem besseren Deutschland, wie so viele, und er stürzte sich in die Arbeit, um diesem Traum zur Verwirklichung zu verhelfen. Als Schriftsteller errang er nationale und internationale Anerkennung. Nach 1989 blieb seine politische wie kulturpolitische Haltung bis zu seinem Ableben am 6. April 1997 wahrhaft und ehrlich, doch sein Traum vom anderen Deutschland blieb ein Traum. ■

★ Esther Schreier (geb. Schiff) 28.9.1916 - 6. Mai 2005 ★

Nachdem ihr Mann Israel (Issi) vor zehn Jahren starb, kam unser Mitglied Esther kaum mehr in den JKV, dessen Veranstaltungen sie stets gemeinsam besucht hatten. Unvergesslich der Tag, an dem Israels Religionsminister a.D. Abraham Burg über sein Leben und drei benachbarte Brüder aus Dresden, der Stadt gemeinsamer Kindheit, sprach. Einer ist Kommunist geworden, sagte er tadelnd, und Issi hob die Hand: »Das bin ich.« Da lachte Esther in sich hinein, diese kleine, belesene Frau, a mensch im jiddischen Sinne des Wortes, eine Mame nicht nur für ihre Kinder und Enkel. Was für ein Leben! Die religiösen Eltern flohen vor Pogromen aus Lettland bis London, wo Esther geboren wurde. Sie wollten nach Amerika und gelangten nach Belgien. In Antwerpen arbeitete Esther später als Pelznäherin und Diamantenschleiferin, lernte den geflüchteten kommunistischen Juden Israel kennen, ihren künftigen Mann. Beide kämpften in der belgischen Résistance gegen die deutschen Okkupanten. Sohn Peter wurde in Brüssel geboren. Nach dem Krieg rief die Vaterstadt Dresden. Hier kam Martin zur Welt. Zur nächsten Lebensstation wurde Meissen. Esther war hier Stellvertretende Kreisratsvorsitzende für Handel und Versorgung und nutzte ihre Autorität auch, um Menschen zu helfen, die politische oder andere Probleme hatten. Mit dem Rentenalter ging es weiter nach Berlin, wo die Söhne bereits lebten. Geistig vital, doch körperlich geschwächt, starb sie am 6. Mai im Krankenhaus an den Folgen ihrer schweren Zuckerkrankheit.

Wir trauern mit der Familie und den Freunden um Esther Schreier, die nach jüdischem Brauch auf dem Friedhof Weissensee beigesetzt worden ist.

I.R.

Der verfasste Blick nach rechtsaußen Von André Lossin

Claudia Schmid, oberste Verfassungsschützerin des Landes Berlin, referierte diesmal im JKV, wie sich der Berliner Verfassungsschutz seit seiner Reform 2001 mit dem Antisemitismus im extremistischen Spektrum befasst. Sie stellte dabei eine interessante Studie vor, die als Broschüre erschienen ist. Zur Rolle des VS sagte sie: »Weder Geheimdienst, noch soll er die Gesinnung der Bürger ausspionieren«. Er beobachtet die extremistischen Ränder der Gesellschaft, muss frühzeitig Gefahren für die Demokratie erkennen, weshalb ausschließlich Organisationen untersucht werden, die sich nicht auf dem Boden des Grundgesetzes bewegen. D.h., welche Ausformungen hinsichtlich der Akteure und Inhalte nimmt der Antisemitismus bzw. der Antizionismus im extremistischen Spektrum (Rechtsextremismus, Islamismus und Linksextremismus) ein? Welche Funktionen hat der Antisemitismus? Besteht das Risiko einer über die Grenzen einzelner Bereiche hinausgehenden Zusammenarbeit? Im Jahr 2003 wurden in Berlin 171 antisemitische und antiisraelische Straftaten zur Anzeige gebracht. Für Rechtsextremisten ist Antisemitismus eine zentrale ideologische Grundlage und eint die Organisation - somit größtes Gefahrenpotenzial. Unterschieden werden der *diskursorientierte Rechtsextremismus*, der durch pseudowissenschaftliche Argumentation den Holocaust zu relativieren sucht. Zu den bekannten Vertretern gehört der ehemalige NPD-Funktionär Horst Mahler, der mit dem »Verein zur Rehabilitierung der wegen Bezweifelns der Holocaust Verfolgten« die These der Holocaust-Lüge öffentlich vertritt und zur Zeit im Gefängnis sitzt. Der *aktionsorientierte Rechtsextremismus* fällt durch »tendenzielle Sprach- und Schriftlosigkeit«, militanten und gewaltbereiten Antisemitismus auf. Dazu gehören u.a. die gerade verbotene »Kameradschaft Tor« und die »Autonomen Nationalisten Berlin«, Musikgruppen wie »Landser«, »Spreegeschwader« oder »Deutsch Stolz Treue«, die zu gewalttätigen Aktionen aufrufen. Der *parlamentarischen Recht-*

sextremismus wird in Berlin von NPD, DVU und Republikanern getragen, Publikationen nutzen antisemitische Stereotype, z.B. die »Diktatur der Hochfinanz« oder »allmächtige jüdische Lobby«. Strafverfolgungsbehörden versuchen, so Schmid, antisemitische Ausfälle nach § 130 StGB (Volksverhetzung), der u.a. die Holocaust-Leugnung unter Strafe stellt, zu v. erfolgen, zunehmend werden die Texte von rechtssympathisierenden Rechtsanwälten geprüft, so dass sie sich am Rande der Strafbarkeit bewegen und Verfolgung mit Verurteilung selten möglich ist. In Berlin wurde 2003 die Musikgruppe »Landser« verboten, weil sie sich nicht nur der Volksverhetzung, sondern auch der Bildung einer kriminellen Vereinigung strafbar gemacht hatte. Ihre Mitglieder sind teilweise zu Haftstrafen verurteilt. Im Gegensatz zu den Rechtsextremisten spielt bei der Linken Antisemitismus keine Rolle, auch wenn Auseinandersetzung in einigen Fällen von gegenseitigen Antisemitismuvorwürfen geprägt sind. Streitigkeiten bestehen zwischen »Anti-Palis« (Palästinensern) bzw. »Anti-Deutschen«-Deutschen bzw. israelfreundlichen Unterstützern und »Pro-Palis«, Unterstützern der palästinensischen Seite des Nahostkonfliktes. In Berlin gibt es zudem islamistische Organisationen, so »Hamas«, »Partei Gottes« (Hizb Allah), »Kalifenstaat« (ICCB) und »islamistische Gemeinschaft Milli Görüs«, die teilweise antizionistisch und nach der Auffassung des VS auch antisemitisch agierten und offenbar vor einer Krise stehe. Anders als die Rechtsextremisten, die einen Gegensatz zwischen »Juden« und »Deutsch-Sein« konstruieren, postulieren islamistische Gruppierungen einen Antagonismus zwischen »dem Westen« bzw. Christentum und islamischer Welt. Claudia Schmid machte sehr deutlich, dass nur das konsequente Durchgreifen des Staates gegen Antisemitismus und eine starke Zivilgesellschaft das Anwachsen solcher Gruppierungen verhindern können. Dem konnten die Anwesenden zustimmen, die anderes unterschiedlich werteten. ■

Die Räumung von Gaza erfolgt sofort nach Tischa b'Av

Laut Ministerpräsident Ariel Sharon, so die Zeitung Ha'aretz, beginnt die Räumung im Gazastreifen und der nördlichen Westbank »sofort nach dem 9. Av«, also vom 15. bis 17. August. Das entspricht der Bitte der Rabbiner, die Räumung nicht an den Tagen »Bein HaMetzarim« zwischen dem 17. Tammuz (24.7.05) und dem 9. Av (14.8.05) durchzuführen, an denen der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer gedacht wird. Die Abkopplung ist unabhängig von den Entwicklungen in der PA. Im Siedlungsblock Gush Khatif wies man die Erklärung zum Aufschub der Abkopplung zurück und meinte, der wahre Grund sei die fehlende Bereitschaft der Regierungsbüros für die Räumung. Über Räumungsverweigerung sagte Sharon: »Ein Soldat, der einen Befehl (Siedler zu räumen) aus ethischen oder anderen Grün-

den nicht durchführen kann, muss sich an seinen Vorgesetzten wenden, um davon befreit zu werden und natürlich die Verantwortung dafür und die Konsequenzen tragen.« Er erklärte, dass es keine zweite Abkopplung gäbe. Weiterhin verglich Sharon das Schweigen der Welt angesichts der Vernichtung der Juden im Holocaust mit dem heutigen Schweigen der internationalen Gemeinschaft gegenüber dem iranischen Aufruf »Israel und das jüdische Volk zu vernichten«. Er verteidigte seine Entscheidung, dass Israel nicht den internationalen Kampf gegen das iranische Atomprogramm anführen werde und begründete dies damit, dass andere Staaten »still da sitzen würden«, wenn Israel sich an der Spitze dieser Bemühungen hervortäte. Der 77-Jährige wird übrigens bei den nächsten Wahlen erneut kandidieren. ■

Ein alter Friedhof

Von Alfred Fleischhacker

In den neunziger Jahren beschloss der Landtag Baden Württemberg, die 144 jüdischen Friedhöfe des Landes zu dokumentieren. Seit Anfang dieses Jahres gibt es das Buch über einen der Letzten nun erfassten. Über viele Monate war Benjamiin Nir aus Israel auf dem Friedhof in Merchingen, um in einem Geduld erfordernenden Puzzle alle, auch die ersten fast 200 Jahre alten Grabsteine zu entziffern. Nach dem Dreissigjährigen Krieg ließen sich die ersten Juden in dem Flecken nieder. Beweise gibt es aus dieser Zeit aber nicht mehr. Zweifelsfrei fest steht, dass der jetzt dokumentierte »Gute Ort« zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegt wurde. 1849 zählte die Gemeinde 325 Personen. Es wurden danach stetig Wenigere. Das älteste Grab ist das der Rechele Kutenblauer vom 4. 5. 1810. Am 28. September 1939 fand Jonas Hess als Letzter einer einstmals blühenden Gemeinde dort seine Ruhe. Mit ihm sind dort 432 Bestattungen dokumentiert. Natürlich gab es auch eine Synagoge. Wann genau diese erbaut wurde, ist nicht bekannt. Wohl aber, dass sie nach Erhebung der Gemeinde zum Bezirksrabbinat 1850 neu errichtet wurde. In der Nacht zum 9. November 1938 wurde das Innere von ortsfremden Vandalen der SA total zerlegt. Mit der Deportation der letzten Jüdischen Einwohner nach Gurs im Oktober 1940 wurde das Gemäuer zu einer entleerten Hülle. 1950 verkaufte die Stadtverwaltung diese an die nur 2 km entfernte katholische Pfarrgemeinde Hüngheim. Am 6. November 1983 wird durch die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ein Gedenkstein enthüllt. Über einer Menora wächst ein Baum. Sein Astwerk überschattet die Inschrift »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt Dich.« (Röm. 11, 18). Wenige Wochen später wird der Stein durch eine Bronzetafel ergänzt mit der Inschrift. »Ehemalige Synagoge - bis 1938 - der jüdischen Gemeinde Merchingen. Seit 1951 katholische Kirche.« In der von der Stadt Ravenstein-Merchingen als Buch veröffentlichten Dokumentation über den Friedhof heißt es dazu. »Es ist der einzige bekannte Fall in Deutschland, dass eine Synagoge in eine katholische Kirche umgewandelt wurde.« ■

Die Leugnung des Existenzrechtes Israels ist antisemitisch, Terrorakte gegen Juden liegen im Antisemitismus begründet. So entschied die EU, die jetzt eine detaillierte Definition des Begriffs »Antisemitismus« aufgestellt hat. Verbale oder physische Angriffe gegen den Staat Israel als »jüdisches Kollektiv«, die Leugnung des Holocaust, die Beschuldigung des jüdischen Volks und Israels, den Holocaust erfunden zu haben u.a. kann als Antisemitismus betrachtet werden. Die erste »Arbeitsdefinition« vom European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC, <http://eumc.eu.int>) in Wien erlaubt auch keinen Vergleich zwischen der Politik Israels und jener der Nazis, berichtete »Yedioth Aharonoth«. ■

Zum Schindler ein Scherwitz Von Jochanan Trilse-Finkelstein

In der Tat, der Jüdische Kulturverein hatte und hat gute und ausgezeichnete, durchaus berühmte Vortragende, mitunter auch höchst dekorierte und Unikate: Nicht nur Nobelpreisträger, Nationalpreisträger, auch Ritter der Ehrenlegion und Mitglieder der sonderbarsten Ehrenformationen wie der Academie of Science in New York oder des Museums »Juden in Lettland« in Riga. Das Ehrenmitglied Nr. 2 hatten wir jüngst zu Gast: Anita Kugler, Deutsch-Baltin, früher prominente taz-Journalistin, nunmehr Autorin einer unglaublichen historischen Biografie, deren Held - oder Antiheld - Gegenstand eines ebenso aufregenden Abends war. Um den Rang dieser Mitgliedschaft Nr. 2 deutlich zu machen, sei mitgeteilt, dass die Präsidentin Lettlands Mitglied Nr. 3 ist!!

Anita Kugler erarbeitete in mehr als sechs Jahren ein Buch von etwas über 750 Seiten (mit Kommentar-Anhang) im Standardformat eines Verlages vom Range Kiepenheuer & Witsch. Es heißt »Scherwitz. Der jüdische SS-Offizier« und ist 2004 erschienen. Neben guten gab es unsägliche Rezensionen, die nur auf den - von der Autorin selbst als nicht voll aufklärbar hingestellten und ungenügend aufgeklärten Fragen, zu denen es kaum Quellen, aber mehr Widersprüche gibt - herumhackten und sich damit befassten, dass es in der SS keine Offiziere gegeben hätte. Diese Offiziere hießen in der Tat anders (Scherwitz war Untersturmführer, was einem Leutnant entsprach), waren nach Himmlers Leitlinien zwar anders ausgerichtet, dennoch Offiziere von Mordbefehlen. Kugler las Ausschnitte und zeichnete die Verbindungslinie. Scherwitzens nicht voll nachweisbare Herkunft, seine dennoch guten jüdischen Kenntnisse, seine Karriere von den Baltikumern zur SS und zum Lagerkommanten in Lenta, eines kleineren Lagers, in welchem Juden für SS-Offiziere arbeiteten, nicht Waffen oder Gas erzeugten, sondern Uniformen, die gut sitzen mussten, und andere Artikel eines höheren Bedarfs für SS-Führer der Etappe, die ein gutes Leben in härtester Zeit führten. Dabei konnte er Hunderte von Juden retten, brachte sich selbst in Gefahr. Nach Krieg und Sieg über NS-Faschismus tauchte er zunächst unter, verwaltete als Treuhänder jüdisches Eigentum, ward 1948 verhaftet und mehrfach verurteilt. Nach Freilassung lebte er elend,

kämpfte um Rehabilitierung und starb einsam. Sicher sind ihm Taten an Opfern anzulasten. Doch andere, weitaus schwerer Belastete, kamen gut davon, verschwanden, blieben unbehelligt und unbestraft, wie Gestapo-Chef Müller.

Die Quellenlage ist vielfach unsicher. Zahlreiche Widersprüche hat er selbst durch sich widersprechende Aussagen genährt. Biografisch bleibt: Hier hat einer in Täter-Uniform und -Status Gutes getan, viele Menschen gerettet und ist ein Gerechter. Gesellschaftlich gesehen haben wir einen Zeugen mehr über das Ungeheuerliche, was damals geschehen, über diesen Kulturbruch ohne Beispiel in der Geschichte. Widersprüchlich blieb daher auch die Rezeption, blieben die Urteile danach, reichen von Verdammung bis zur Preisung. Fragwürdig waren vor allem die drei Urteile deutscher Nachkriegsjustiz über ihn, besonders das von 1950. Einer seiner Verteidiger, Dr. Herbert Ungar, Häftling auf der Lenta, später Untersuchungs-offizier in Nürnberger Prozessen, bezeichnete es als »Naziurteil«. Ungar an anderer Stelle: »Neben Schindler kennen wir nur noch Scherwitz, der in dem ganzen Meer von Leid und Blut eine Schutzzone geschaffen hat. Um tun zu können, was diese beiden Männer gemacht haben, braucht man kriminelle Energie./...Ein guter Mensch wie Bonhoeffer wäre schon nach drei Tagen gescheitert, und in den Tod gerissen hätte er im Scheitern viele. Das Urteil müsste kassiert werden.« Und ein anderer Häftling, Alexander Lewin, heute in Tel Aviv: »Scherwitz war hundertprozentig ein Jude.« Möglicherweise gehöre er noch nicht ins Goldene Buch der Gerechten. »Er vertraue der höchsten Instanz. Diese werde ihn geprüft und gewogen, werde seine Tricks und Kniffe bewundert, ihn aber auch gerüffelt haben. Jetzt spiele er sicher mit Felix Krull Schach.«

Dieser letzte Satz im Buch war auch der letzte des Abends. Ein schweres Thema heiter beendet - so manche Frage blieb offen. Nicht aber die, was solche von Menschen gemachten Verhältnisse unter und an Menschen angerichtet haben. Dass da und dort noch das Humanum erhalten geblieben war, ist umso höher zu schätzen. Darüber und über die Wertigkeit von Zeitzeugen-Aussagen ging die Debatte. Der Dank an Anita Kugler war deutlich. ■



**Jüdischer
Kulturverein
Berlin e.V.**

Workshop Interkulturelles Altern Eine Herausforderung der Zukunft

»Wellness im Kiez?«

Das Umfeld als soziales Netzwerk
Medienbilder

Von der Schwierigkeit positiver Berichterstattung über die Alten



4. JKV-Workshop, November 2004. Gegen Briefmarken (1,44 Euro) wird Broschüre zugeschickt.

Auch unter www.Migrationsrat.de

Die Stiftung Charta 77 hat den František-Kriegel-Preis 2005 an jene tschechoslowakischen Bürger deutscher Nation verliehen, die sich - anders als die Bevölkerungsmehrheit - nach 1938 der nationalsozialistischen Bewegung Konrad Henleins nicht angeschlossen hatten.

Dr. med. Kriegel, 1908 in Stanislav (heute Ivano-Frankovsk) geboren, Vater Österreicher, Mutter Jüdin, weshalb er in Polen nicht studieren durfte, sondern an der deutschen Karlsuniversität in Prag, internationale Brigade in Spanien, 1940-45 Kampf gegen die japanischen Armeen in China und Birma. 1945 Rückkehr, u.a. Mitglied KSĚ-Zentralrat, Vorsitzender Komitee für Auswärtige Angelegenheiten. 1968 Präsidiumsmitglied Zentralrat der KSĚ. Am 21. August 1968 von den Sowjets nach Moskau abgeführt, lehnte als Einziger das Moskauer Diktat ab. Unterzeichner der Charta 77. Er starb 1979, gedomütigt und verfolgt. ■

Neuwahlen im Migrationsrat Berlin-Brandenburg (MRBB)

Geschlossen trat der Vorstand des MRBB -Dachverbandes von derzeit 59 Vereinen - auf der Außerordentlichen Hauptversammlung am 21. Mai wegen verhärteter Schwierigkeiten, die die Arbeit zunehmend blockierten, zurück. So wurde der Weg für das fortzusetzende und neue Engagement im Sinne der Migrationsvereine frei. Ihm wurde gedankt, dass er trotz verfahrenere Lage stabile Grundlagen für den bislang einzigen migrationsbezogenen Dachverband Deutschlands schuf. Gleichzeitig gab es eine scharfe Auseinandersetzung um Versäumnisse und Fehlleistungen - im Rechenschaftsbericht weitgehend ausgespart.

Der Kassenprüferbericht hingegen listete erhebliche Mängel auf. Die Prüfer empfahlen, den Vorstand nicht zu entlasten, doch die Mehrheit der Delegierten entschied dagegen. Der neue Vorstand ist folglich mit einer finanz- und juristischen Hypothek belastet. Da einige Zurückgetretene erneut gewählt wurden, werden die Altlasten hoffentlich sachkundig abgearbeitet. Neue Vorstandsmitglieder sind: Edith Bruns (51 Stimmen), Taya Taferra (38), Mehmet Alpbeke (38), Safeta Leka (36), Koray Yilmaz-Günay (35), Hasan Sezgin (35), Nica Nikac (32). Ersatzkandidaten sind Frank Nzinga, Pavao Hudik und Abdul

Salihe. Die Funktionen werden auf der 1. Sitzung festgelegt. In diesem breiten migrantischen Spektrum sind Osteuropa und Asien leider wegen fehlender Kandidaten nicht vertreten. Kassenprüfer sind Izabela Ebertowska, Andreas Poetke, Fatma Tut.

Dem neuen Vorstand ist Konzentration auf seine zentralen Aufgaben zu wünschen, nämlich der Vertreter von Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund zu sein und als solcher die Politik in Berlin und Brandenburg nachhaltig zu beeinflussen. Ein kleines Fest beruhigte die erhitzten Gemüter und beendete musikalisch den langen Tag. Für den JKV waren Irene Runge, Andreas Poetke und Igor Chalmiev zugegen. ■

König Davids Jahrzeit Von Yizhak Ahren (Köln)

Es ist ein uralter Brauch (hebr.: Minhag), am Schawuot-Fest das biblische Buch Ruth zu lesen. Rabbiner Mosche Isserles erwähnt diesen Minhag in einer Glosse zu Orach Chajim, Ende Kapitel 490. Zwar haben sich in der Praxis verschiedene Lese-Traditionen herausgebildet (siehe dazu: Rabbiner S.J. Sewin, Hamaodim Bahalacha, S. 327f), aber der Minhag ist schon so etabliert, dass das Buch Ruth in jedem Machsor zu Schawuot abgedruckt ist.

Jedoch ist der Ursprung des Brauchs nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Die Frage, welche Verbindung zwischen Ruth und Schawuot besteht, hat schon »Jalkut Schimoni« in Mittelalter gestellt. Inzwischen sind mehr als ein Dutzend Antworten vorgelegt worden, die ich hier nicht der Reihe nach referieren werde. Erwähnt sei an dieser Stelle nur die Begründung, die Rabbiner Sewin im Namen des Autors des Buches »Tewuot Schor« bringt: Am Schawuot ist König David sowohl geboren als auch gestorben. Wir lesen an seiner Jahrzeit das Buch Ruth, in dem Davids Vorfahren genannt sind, und zwar in den letzten Versen. Die soeben aufgezeigte Verknüpfung hat Rabbiner Elijahu Akiwa Rabbinowitz in seinem Buch »Chessed Limschicho« gedanklich vertieft. Rabbiner Rabbinowitz vertritt die Ansicht, die Lesung von Ruth am Fest der Offenbarung solle uns daran erinnern, dass nicht nur die schriftliche Tora am Berg Sinai offenbart wurde, sondern gleichzeitig auch die mündliche, die nicht minder verbindlich ist.

König David stammt von der Moabiterin Ruth ab,

die zum Judentum übertrat. Ist eine solche Konversion erlaubt? In der Tora heißt es: »Es soll kein Ammoniter und kein Moabiter in die Gemeinde des Ewigen kommen« (Dewarim 23, 4). Die mündliche Lehre schränkt diese Bestimmung ein: nur männliche Ammoniter und Moabiter sind ausgeschlossen; die weiblichen durften nach ihrem Übertritt zum Judentum Israeliten heiraten (siehe »Tora Temima« zum zitierten Tora-Vers sowie Raschis Kommentar zu Ruth 4,6). Die Tatsache, dass gerade der Nachkomme einer Moabiterin Israels König wurde, unterstreicht die Wichtigkeit der mündlichen Tora. Sollte je ein jüdischer König, der ein Nachkomme von König David zu sein hat, karäische Anweisungen zeigen und nur die Anweisungen der schriftlichen Tora akzeptieren wollen, so würde er die Grundlage seiner eigenen Position zerstören! An die Jahrzeit von König David am Schawuot-Fest wird in manchen Gemeinden nicht nur durch die Lesung des Buches Ruth erinnert. An diesem Feiertag liest man dort zusammen das ganze Buch der Psalmen (hebr.: Tehillim), die König David zum Teil verfasst hat, und zündet Jahrzeitslichter an. Elijahu Kitov bemerkt in seinem materialreichen Buch »Das jüdische Jahr« (Bd. 3, S. 98), dass man in einigen Gemeinden genau 150 Kerzen anzündet, den 150 Kapiteln des Buches Tehillim entsprechend.

Kitov, der in Jerusalem gelebt hat, weiß zu berichten, dass in dieser Stadt Sitte ist, am Schawuot-Fest den Ort zu besuchen, der nach der Überlieferung die Grabstätte des Hauses David ist. ■

Rezept des Monats: Verführerische Zimtfleischbällchen

Haben Sie den Film »Zimt und Koriander« schon gesehen? Nein? Schade. Ich rede jetzt nicht von der rührseligen Filmwirklichkeit des Landes Verwiesenen, nicht über ihre verklärte Erinnerung an ein gewesenes Konstantinopel, auch nicht vom verstaubten Athen, sondern über die wohlfeilen Gerüche und den wilden Geschmack von Heimat. In diesem Film riecht man die Liebe zu den Küchen, die den Kinokindern schon in die Wiege gelegt wird. Seh-



Foto: Metin Yilmaz

sucht nach gemeinsamem Essen spielt zwar eine Hauptrolle, doch im Mittelpunkt steht die philosophische Frage nach dem Zimt, der alles Leben sowie die Liebe würzt. Also kochte ich das nach. Meine türkischen Freunde schienen wenig überrascht, doch auch ihnen schmeckte dieses filmreife griechische Zitat eines orientalischen Genusses. Aus Rinds- oder Lammgehacktem mit einer großzügigen Ladung Zimt, der normalen Menge Salz und wenig Pfeffer habe ich jene Bällchen gerollt, die nicht nur ich seit diesem Film

auf der Zunge spürte. Beim ersten Mal gab ich kinogemäß kleingestoßenen Knoblauch dazu und abweichend von der Vorlage - Mazzemehl (es war Pessachzeit). Beim nächsten Mal habe ich darauf verzichtet. Beide Ergebnisse waren überwältigend, doch Rosinen und Mandeln könnten das Ihre noch beisteuern. Der feine Zimtgeschmack, den die griechischen Türken oder türkischen Griechen im Film so überschwänglich loben, ist wahrlich für gesellige Feinschmecker gemacht. Viel Spaß bei Kino und Kochen! I. R.

Das arrogante Brot

Von Irene Runge

Es begann damit, dass Rabbiner Dr. Homolka vom Abraham Geiger Kolleg sehr kurzfristig anfragte, ob der JKV am 1. Seder schon ausgebucht sei. Die traurige Antwort, dass wir aus Kräfte- und Raumgründen unsere Pessach-Tradition aufgegeben hätten, führte dazu, dass das Kolleg beschloss, seinen 1. Seder in unseren Räumen zu feiern. Am Ende dann war so manches anders als erwartet, denn Rabbinerin Dalia Marx aus Jerusalem war nicht so liberal wie gedacht, sondern besorgt um das, was auch bei uns *Kosher LePessach* genannt wird. So geschah es, dass Igor Chalmiev die ordentlich verschnürten Pessach-Utensilien aus dem Keller holte, und die Küche mit Hilfe der Vorstandsmitglieder Andreas Poetke und Johann Colden (wie von den Chabadniks gelernt) gekaschert und verklebt wurde. Alles Chometzige war pünktlich vernichtet bzw. verkauft und der Rest sogar pünktlich verbrannt. Im richtigen Moment kamen mit Grüßen versehen die Lebensmittel aus Kalischs »Schalom«-Laden an, so dass Dr. Anne Brenker vom Geiger-Kolleg und ich mit dem Kochen beginnen konnten. Der Schabbat ging diesmal in den 1. Seder über, doch auch dieses Problem war zu lösen. So feierten schließlich 24 Gäste aus Berlin, den USA, der Schweiz und Israel mit JKV-Mitgliedern, zwei Rabbinern und einem Talmud-Lehrer den ersten Abend. Kraftvoll leitete Rabbinerin Marx das Geschehen, alle lasen und sangen mit, sprachen über das »innere Ägypten« und die Befreiung daraus. Die drei kleinen Marx-Kinder belebten kenntnisreich den Abend. Schmure Mazze war auch auf dem Tisch, Prof. Kosman verbürgte sich für das Charoset nach sephardischem Rezept, unsere kräftige Hühnerbrühe wurde nebst Zimmes und Salaten gelobt und nach liberalem Brauch stand neben dem Becher für Elijahu ein zweiter für Miriam. Ein Fest - ganz in Familie. Wie gut, dass Walter Homolka einen Raum suchte!

Der zweite Abend gestaltete sich mit über 350 Gästen beim traditionellen Chabad-Seder im Marriott-Hotel am Potsdamer Platz eigentlich nur in Menge und Eleganz anders. Kaum vorstellbar bleibt, wie Rabbiner Teichtal jene Kraft generiert, um im großen Saal mit lauter Stimme alle zum Mitsingen anzuregen, das Trinken im richtigen Moment stattfinden zu lassen und zwischendurch neben der Belehrung auch noch ein Tänzchen mit seinen Chassiden zu wagen. Gleichnishaft sprach er vom »arroganten Brot«, das sich im Vergleich zur bescheidenen Mazza aufblase, wo doch beides nur aus Mehl und Wasser, doch grundverschieden im Charakter sei.

Uns wünschte er zu sein wie Mazza - nicht nur zu Pessach. Auch bei Chabad, nicht nur bei den Liberalen, gab es die Hagada mit Transkription für Hebräisch-Analphabeten wie mich. Respekt vor der Tradition ist das eine, doch Lernfähigkeit schafft mehr Vergnügen an der Jüdischkeit. Wenn wir im nächsten Jahr nicht in Jeruschalajim sein sollten, dann feiern wir Pessach eben wieder in Berlin. Ich freue mich schon jetzt darauf. ■

Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

»Amerika, das ist ein Land, in dem die Juden nicht so einfach umgebracht werden können.« Der bedeutungsschwere Satz steht in einem Roman mit dem Titel »Der Mann in der Schweb« (»Dangling Men« 1944), sein Verfasser heißt **Saul (ursprünglich Solomon) Bellow** (10. Juli 1915 Lachine/Quebec - 5. April 2005 Brookline /Mass.) Das war wohl auch in Richtung Osten, nach Europa/Deutschland gezielt und gab ein Stück Hoffnung. Später erfolgte darauf Resignation, formuliert in Romanen, Erzählungen und Essays. Daraus erwuchs dann ein riesiges episches, 1976 nobelpreiswürdiges Werk. Als Zeitgenosse Hemingways doch auch ein Gegenentwurf. Ebenso zu den Singers, zum Isaac Bashevis wie zu Israel, seinen nächsten Landsleuten. Sehr US-amerikanisch, sehr jüdisch. Doch darin liegen seine Widersprüche. Immerhin: er entstammte einer 1913 aus der Nähe von Petersburg eingewanderten jüdisch-russischen Familie, in der der Glaube der Väter noch lebendig war. Auch er wollte noch »mit Jehova leben«, doch das im auf materiellen Erfolg ausgerichteten Durchschnitamerika? Davon handeln meist seine Romane, Erzählungen und Essays, Stücke und Reisebilder.

Zunächst hatte er wissenschaftlich angefangen: Studium von Anthropologie, Soziologie und Literatur in Chicago und an der Northwestern-University; später Lehrtätigkeit am Pestalozzi-Froebel Teachers College sowie noch eine Zeitlang an den Universitäten von Minnesota und Puerto Rico. Er publizierte in linken Blättern, vor allem in der »Partisan Review«, löste sich aber bald von deren - wie es heißt - elitärem Marxismus. Geblieben sind tiefe soziale Einsichten und eine Art soziologischer Methode in seiner Literatur. Literarische Traditionen findet er bei u.a. William Faulkner und Mark Twain; eher verkleidet finden sich Bezüge zu Kafka und Joyce, besonders im letzten Roman »Ravelstein«, hinter dem sich Bellows Freund, der Philosophieprofessor Allan Bloom verbirgt. (dieser eher zufällig an Joyce erinnernd.) Am stärksten treibt ihn freilich seine narrative jüdische, genauer: jiddische Weise der Weltanalyse und -Bewältigung.

Seine Helden sind im üblichen Sinne keine Helden, antihemingwayisch, eher kafkaesk. Der »Mann in der Schweb«, der seinen sozialen und menschlichen Platz sucht, freilich, ohne ihn zu finden, heißt bewusst nach Kafkas Held aus »Der Prozeß« Joseph. Dieser ist vom bürgerlichen Leben so enttäuscht wie von linken politischen Utopien, findet Distanz über eine Innenwendung. Von ähnlichem Seinsverhalten auch die Hauptfigur in »Das Opfer« (1947). Erzählerisch sehr anders dann »Die Abenteuer des Augie March« - mit einem sehr anders gearteten Helden, eher einem Schelmen; wir lesen einen modernen Schelmenroman, dessen Handlungsstränge sich weit über die Welt und in das Europa des 2. Weltkrieges ausbreiten. Immerhin: der eingangs angedeutete Konflikt zwischen Altjudentum und Neu-Amerikaner deutet sich an, das Thema Anpassung oder nicht kommt auf. Und noch eines: Aus dem Erlebenden wird der Erzählende, schließlich der Büchermensch, der Intellektuelle.

Diese Figur des heimatlosen, jüdischen Intellektuellen, wird dann Hauptperson und Zentralthema der nächsten drei Romane, mit denen Bellow Weltruhm erringt: »Herzog«, »Mr. Sammlers Planet« und »Humboldts Vermächtnis«. Im Grunde sind diese Bücher verkappte Autobiografien; hinter diesen Titelgestalten verbirgt sich weitgehend der Autor selbst. Alle sind sie hochgebildete Männer, hochgebildete Juden, vielfach Opfer und nicht nur der Shoah, sondern auch einer gierigen Anwaltklientel, meist mit viel Witz, recht ungeeignet für den »American Way of Life«. Und sie strotzen vor Erotik, meist verhaltener. Herzog scheitert in vielem, analysiert sich und andere ständig, wahrt sein jüdisches Erbe, die jüdische Würde. Die Titelfigur Humboldt heißt Charles Citrine, fast ein Oblomow, der den ganzen Tag auf dem Sofa liegt und sich mit dem Tode beschäftigt. Mr. Sammler ist polnischer Jude und Shoah-Überlebender: Lehren aus der Shoah sollten sich nicht in ständigem Wiederholen erschöpfen, sondern bezogen aufs Heutige vor neuen Gefahren warnen; Sammler sieht mit seinem einen Auge über-scharf, die Gesellschaft als Ganzes, die Linke im besonderen. Der ehemalige Trotzki - damit ist Bellow selbst gemeint - galt vielen als elender Liberaler. Sein Auge blieb indes nicht weniger scharf, nur die Gesellschaft hatte sich verändert: die sog. Postmoderne war das andere Elend, und so hatte sich das Konzept des Erzählers geändert. Sein Blick eines großen Schriftstellers umfasst das Ganze. Das Jüdische, ja Jiddische als Geisteshal-

tung (er schrieb nicht Jiddisch wie Singer, war nie Zionist) hat sich später verstärkt. Dazu mag eine Israel-Reise beigetragen haben, wovon sein Bericht »Nach Jerusalem und zurück« (1976) Zeugnis gibt. Die Absicht, die Welt zu verändern, war verloren; Blick und Kraft, sie zu gestalten, waren geblieben und Weltweisheit. Es ist der späte Bellow. So fasst er noch einmal seine Gesamtsicht in »Ravelstein« (2000) zusammen: Dieser Mann ist ein Universalgelehrter, der die Wissenschaft mit der Politik zu verbinden weiß. Einer, der von der leider im wesentlichen folgenlosen europäischen Hochkultur, vor allem der der Aufklärung, geprägt worden ist und sich diese für die USA wünscht. Ein Abgesang mit großer Hoffnung. Es ist die Trauer, die schon in »Herzog« zum Text geworden war, die Trauer über Amerikas verschenkte Chancen und Möglichkeiten. In diesem Sinne sind Bellows Werke dennoch politische Literatur geblieben; in der Verteidigung des Menschenrechts auf Individualität. Das jüdische Erbe hat er verteidigt, mit jüdischem Witz: »Besiegte Menschen neigen zum Witz.« Voll angepasst hat er sich nie. Letztlich ging es ihm »um die allerhöchsten Dinge: schöpferische Vernunft, wie man Böses mit Gutem vergilt, die Weisheit alter Bücher«. Kaddisch für Saul Bellow!

Von der Literatur zur Musik, vom Nachruf zu Glückwunsch und Preisung. »Für mich ist das Erzählen und Berichten von dieser Zeit eine Art Pflichterfüllung. [...] wir sind sozusagen die Stimme jener Menschen, die nicht mehr reden können, weil man sie umgebracht hat.« So **Anita Lasker-Wallfisch** (1925, Breslau/ Wroclaw), Überlebende von Auschwitz und Bergen-Belsen, Cellistin und Autorin des Buches »Ihr sollt die Wahrheit erben« (1996). Außerdem ist sie Begründerin und Urmutter einer Musiker-Dynastie mit Sohn **Raphael Wallfisch** (1953 London), ebenfalls Cellist, den Enkeln **Benjamin Wallfisch** (1979 London), Pianist und Komponist sowie **Simon Wallfisch** (1982 London), ebenfalls Cellist. Von dieser Familie gibt es eine CD mit Musik meist jüdischer Komponisten oder jüdischer Thematik für Cello. Dazwischen gesprochenes Wort: ein Interview mit Anita L.-W. durch Sarah Nathan-Whyte sowie Auszüge aus dem genannten Buch. Diese CD trägt den Titel »Testament«. Im Grunde gibt sie einen Bericht von der Rettung einer jungen Musikerin durch ihr Cello und vom Umgang jüdischer Musiker mit jüdischer Musik.

Anita L.-W. entstammt einer Breslauer Anwaltsfamilie, einer assimilierten, fast deutschnationalen, Vater war Frontkämpfer im 1. Weltkrieg mit Auszeichnung. Die Eltern wurden 1942 deportiert, die junge Anita leistete zunächst Zwangsarbeit in einer Papierfabrik, wo sie durch Dokumentenfälschung Kriegsgefangenen zur Flucht verhelfen konnte. Gefängnis folgte, dann Auschwitz. Zufall und letztendlich Leistung retteten ihr Leben: Ein Kapo hatte sie gefragt, was sie beruflich gemacht hätte; ihre Antwort: »Ich spiele Cello.« Dies erfuhr Alma Rosé, Nichte Gustav Mahlers und Dirigentin, die nicht überleben konnte, und holte sie in das dortige Frauenorchester. Anita erhielt aus geraubtem Häftlingsbesitz ein gutes Instrument und spielte dort über ein Jahr lang. Zwar vor SS-Führern und Häftlingen, doch auch für sich selbst, wie alle diese Musiker. Musik half überleben. In Bergen-Belsen war an Musik nicht mehr zu denken, da funktionierten selbst solche Lager-Kommandostrukturen nicht mehr. Die Befreiung durch britische Truppen war ihr »wie ein Traum« erschienen. Der spätere Übergang nach England war für eine sog. DP (Displaced Person) zeitraubend und schwierig. In London hatte sie später das English Chamber Orchestra mitgegründet, mit dem sie erst 1994 erstmalig nach Deutschland gekommen war, später noch oft. Sie widmete fortan ihr Leben der Musik und dem Eingedenken, mit dem man subtil umgehen sollte: »Das Wichtigste ist gar nicht, so viel von damals zu erzählen; Wichtiger ist es, die Erfahrungen von damals auf den heutigen Tag zu übertragen. [...] es gibt wieder genug Schrecklichkeiten in Deutschland und in der Welt.« (Spiegel spezial 2, 2005)

Während Verfasser dies schrieb, erklang auf obengenannter CD von David Popper (1843 -1913) das tiefzarte »Requiem«, op. 66 mit allen vier Wallfischs. Überaus still »Nigun-Liberation«. von George White (*1933). Ganz am Ende ist Anita L.-W. mit Sohn und Enkel noch einmal zu hören: »Aeternum, welches heißt ewig«. Dessen Sinn ist doppelschichtig - ewig sei Jüdisches, ewig währe unser Eingedenken! Schalom und Massel tow zum kommenden 80. für Anita Lasker -Wallfisch! ■

Monat Juni

Mittwoch, 1. Juni, 19 Uhr *

»Die Mehmeets in Berlin - Stadtbevölkerung im Wandel.« Was bedeutet das für die städtische Verwaltung?
Im Gespräch mit uns: Michael Freiberg (CDU), Stadtrat in Neukölln

Donnerstag, 2. Juni, 19 Uhr *

»Die Judenverfolgung in Italien 1938-1945 in autobiographischen und literarischen Zeugnissen.« Regine Wagenknecht (Göttingen) liest aus ihrem gleichnamigen Buch mit Beiträgen u. a. von Primo Levi, Giorgio Bassani, Natalia Ginzburg und Vittorio Segre. Buchverkauf.

Montag, 6. Juni, 14.30 Uhr

Monatstreffen der Child Survivors (Zusammenkunft von und für Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.)

Dienstag, 7. Juni, 19 Uhr *

»Heimatkunde: Auf den Spuren jüdischer Mitbürger in Ückermünde.«
Es spricht: Prof. Frank Wagner

Donnerstag, 9. Juni, 18 Uhr

»Bessonniza - Schlaflosigkeit«. Ein literarischer Abend mit dem Dichter Leonid Berdychevskyi.
Buchpräsentation. (Russisch)

Schawuot: Der JKV ist geschlossen

Sonntag, 12. Juni
49. Omer. Erew Schawuot.
Kerzen: 21.11 Uhr

Montag, 13. Juni

1. Tag Schawuot. Kerzen 22.50 Uhr

Dienstag, 14. Juni

2. Tag Schawuot
Feiertagsende: 22.51 Uhr

Mittwoch, 15. Juni, 15 Uhr

Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

Freitag, 17. Juni, 19 Uhr

Kabbalat Schabbat mit Studenten des Abraham Geiger Kolleg (Potsdam)

- **Sonntag, 19. Juni, 15 - ca. 18 Uhr**
- **Für Mitglieder und Förderfreunde!**
- Der Vorstand lädt zur jährlichen Zusammenkunft. Es geht um die bange Frage, wie es mit unserem Jüdischen Kulturverein nach 16 Jahren weitergehen könnte. Im Anschluss an die hoffentlich reichhaltige Debatte wie stets gemütliches Beisammensein. Obst, Kuchen und diverse Süßigkeiten dürfen sehr gern mitgebracht werden.

Montag, 20. Juni, 19 - 21.30 Uhr

Yoga für jung und alt. Mit Hannah Caspi Kosman (Tel Aviv/Berlin). Einführungsabend (kostenlos). Hannah Caspi Kosman lebt seit 2003 in Berlin. Sie ist diplomierte Tanz- und Bewegungstherapeutin und Yoga-Lehrerin mit langjähriger Berufserfahrung in Israel und den USA. Unkostenbeitrag pro Veranstaltung 8 bzw. 5 Euro. Bitte eigene Übungsmatten mitbringen.
Kursrsprache: englisch/hebräisch/deutsch.

Dienstag, 21. Juni 19 Uhr *

»Anna und Leon Gecow und die Brüder Field - Eine Lebensgeschichte über Utopien und 'Ismen' des 20. Jahrhunderts.« Christiane Hoff liest aus und spricht über ihr gleichnamiges Buch.

Mittwoch, 22. Juni

Gemeinsames 11. interkulturelles Seniorenfest im AWO Begegnungszentrum
Ort: Kreuzberg, Adalbertstraße 23 A.
Zeit: 14 bis 18 Uhr

19 Uhr im JKV * »Das Boot ist voll.«



Film.
Schweiz
1981.
R: Markus Imhoof.
Mit Curt Bois, Tina Engel u.a.
Anschlie-

ßend Gespräch mit Regisseur Markus Imhoof. Einer zusammengewürfelten Flüchtlingsgruppe gelingt während des letzten Krieges der heimliche Grenzübertritt in die Schweiz, wo jedoch Flüchtlinge »nur aus Rassenrunden« kein Anrecht auf Asyl haben. Sie formieren sich zu einer grotesken Familie, um die polizeilichen Voraussetzungen zu erfüllen. Die verschwiegene Wahrheit über die Mitschuld am Tod von über 30 000 Menschen.

Dienstag, 28. Juni, 19 Uhr *

»Juden in Berlin. Biographisches Lexikon«. Die Autorin Dr. Elke-Vera Kotowski spricht über ihr neues Buch.

Donnerstag, 30. Juni

15 Uhr Psychologisches Gespräch mit Yakow Flek. Tel. anmelden (russisch)

19 Uhr * »Kritische Geschichte des Judentums«. Alfredo Bauer (Buenos Aires) stellt sein Buch vor, das im Sommer erscheint. Geboren 1924 in Wien, 1939 Emigration Argentinien. Eigentlich: Jorge Blanco Bermúdez. Medizin-Studium, antifaschistische Jugendorganisationen, Frei-Österreich-Bewegung. Neben der Arbeit als Arzt literarische Tätigkeit, Übersetzer, Romanautor und Verfasser zahlreicher medizinischer Publikationen. (Mit Alexander-von-Humboldt-Gesellschaft und Rosa-Luxemburg-Stiftung)

Unkostenbeitrag: * € 3,- / 1,50
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

Nächste Vorstandssitzung:
Mittwoch, 15. Juni um 17 Uhr

Andernorts & anderes:

...ein jeder nach seiner Façon?
300 Jahre Zuwanderung nach Kreuzberg und Friedrichshain. Ausstellung bis 31. 12. Mi. So. 12-18 Uhr im Kreuzberg-Museum Adalbertstr. 95 A (U/S Kottbusser Tor) www.kreuzbergmuseum.de



Shawu'oth im Blumenhotel.
Spa und Wellness. Tirolerhof Hinterteglemm. info@blumenhotel.at
Tel. 06541/6497, Fax 64976. Familie Sommerbirchler www.kosher-hotel.at
Unter Aufsicht von Rav Schwartz, Wien

Bilder aus Israel. Fotografien von Margit Schmidt im Service-Center Barmer Ersatzkasse. Ort: Axel-Springer-Straße 44-50, 0969 Berlin. Zu den Öffnungszeiten bis Ende August.

Günstige Israelflüge! Sprach-, Gruppen-, Rund- und Individualreisen. Ehrlich Reisen Kirchgasse 6, 66117 Saarbrücken. Tel: 0681/585360 Fax: 5895110. Mail: info@mein-israel.de

Kinoteatr Krokodil. Kino für russischen Film. Der Besuch lohnt sich. Ehemals Kino Nord. Greifenhagener Str. 32, 10437 Berlin. (Höhe zw. Kugler und Wisbyerstr.) Tel. 44049298 (ab 9 Uhr) oder www.kino-krokodil.de

Die »Jüdische Korrespondenz« ist unter www.migrationsrat.de Mitglieder/116/JK zu finden

I M P R E S S U M

Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26
(Eingang Krausnickstraße)
Bürozeit: Mo. Do. 11-17 Uhr
Tel: 49/30/2826669, 28.59.80.52
Fax: 49/30/28.59.80.53
E-Mail: JKV.Berlin@t-online.de
Bankverbindung: Berliner Bank
BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 07183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge v. i. S. d. P.
Redaktionsschluss: 22. Mai 2005

»JK«-Abo: solidarische € 35,- pro Jahr (Europa) bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel).
Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im
Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen
Geschäftsbedingungen des
Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.